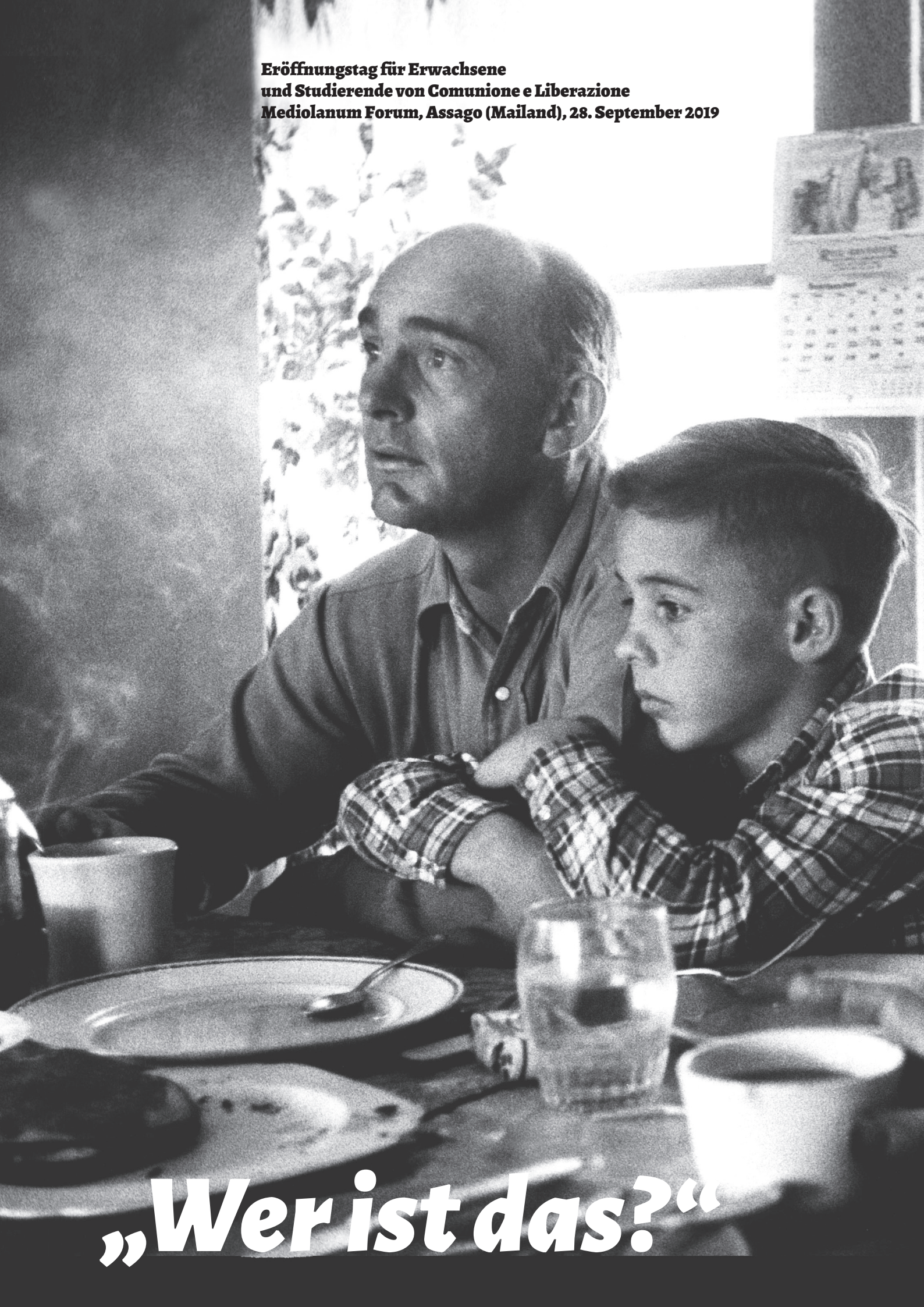


**Eröffnungstag für Erwachsene
und Studierende von Comunion e Liberazione
Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 28. September 2019**



„Wer ist das?“

„Wer ist das?“

Eröffnungstag für Erwachsene und Studierende von *Comunione e Liberazione*

Mediolanum Forum, Assago (Mailand), 28. September 2019

Julián Carrón

Bitten wir den Heiligen Geist um jene Armut des Herzens, die uns die Verfügbarkeit gibt, uns von Christus ergreifen zu lassen.

Komm, Heiliger Geist

In einem kürzlich erschienenen Interview antwortete der Philosoph und Psychoanalytiker Umberto Galimberti auf die Frage nach der häufigsten Angststörung: „die, die durch den Nihilismus verursacht wird. Den jungen Menschen geht es nicht gut, aber sie wissen nicht einmal, warum. Ihnen fehlt ein Ziel im Leben. Die Zukunft ist für sie keine Verheißung mehr, sondern eine Bedrohung.“ Und er fügte hinzu: „1979, als ich meine Tätigkeit als Psychoanalytiker aufnahm, drehten sich die Probleme um Emotionen, Gefühle und Sexualität. Jetzt geht es um die Sinnlosigkeit.“ (U. Galimberti, „A 18 anni via da casa: ci vuole un servizio civile di 12 mesi“, *Corriere della Sera*, 15. September 2019)

Mir scheint, dass diese Aussagen die Herausforderung gut beschreiben, vor der jeder von uns heute steht. Wir sehen es täglich, auf persönlicher wie gesellschaftlicher Ebene, in den letzten Tagen beispielsweise bei der Diskussion über Sterbehilfe. Das, worum es hier geht, ist so brisant, dass man seine Bedeutung kaum überschätzen kann. Es bestätigt sich nur immer wieder, wie entscheidend das ist.

Auf diese Herausforderung kann man nicht mit Grundsatzvorträgen reagieren, oder mit moralistischen oder sentimentalischen Appellen. Das wäre nur Zeitverschwendung. Hier geht es an die Wurzel der eigenen Lebenserfahrung. Professor Galimberti selbst ist sich dessen bewusst. Auf die Frage, was denn der Sinn des Lebens sei, antwortete er: „Man muss ihn in der Ethik des Sich-Bescheidens suchen, in dem, was die Griechen als das rechte Maß bezeichneten.“ Jeder mag überlegen, ob diese Antwort die „Sinnleere“ füllen und dem Nihilismus widerstehen kann, den er selber beklagt hat.

Ich weiß nicht, ob diese Antwort einen Autor wie Houellebecq zufriedenstellen würde, der in einem offenen Brief an Bernard-Henri Lévy schreibt: „Ich finde es schmerzhaft zuzugeben, dass ich immer öfter den Wunsch verspürt habe, geliebt zu werden. Nach kurzem Überlegen überzeugte ich mich natürlich jedes Mal von der Absurdität eines solchen Traums: Das Leben ist begrenzt und Vergebung unmöglich. Aber diese Überlegungen konnten nichts dagegen ausrichten: Der Wunsch blieb bestehen. Und ich muss gestehen, dass er immer noch besteht.“ (F. Sinisi,

„Michel Houellebecq. ‚La vita è rara‘, *Tracce*, Nr. 6/2019, S. 65) Auch Houellebecq nimmt wie Galimberti die Begrenztheit des Lebens wahr. Aber das löscht in ihm den Wunsch, geliebt zu werden, nicht aus, obwohl es ihm absurd erscheint, wenn er darüber nachdenkt.

„Wie wichtig ist es, sich durch die Fragen der Männer und Frauen von heute herausgefordert zu fühlen!“, sagte Papst Franziskus kürzlich bei einer Tagung des Päpstlichen Rates zur Förderung der Neuevangelisierung (21. September 2019). Abgesehen davon, dass es oft auch unsere eigenen Fragen sind, zwingen sie uns, uns mit dem kulturellen Kontext, in dem wir leben, auseinanderzusetzen. Um auf diese Herausforderung zu antworten, hat Don Giussani uns einen Weg vorgeschlagen: die Erfahrung.

1. Die Erfahrung als Schlüsselwort für alles

„Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung“, haben wir uns als Thema für diesen Sommer gegeben. Und mithilfe dessen, was wir erlebt haben, können wir jetzt die Frage beantworten: Ist es wirklich wahr, dass der Weg zur Wahrheit eine Erfahrung ist? Welche Dinge, die wir in diesen Monaten erlebt haben, bestätigen das? Wenn das, von dem wir hier sprechen, nicht in unserer Erfahrung geschieht, dann wird uns nichts von ihrer Wahrheit überzeugen, weder uns, noch andere. Deshalb ist Don Giussanis Beharren auf der Erfahrung so wichtig. Für ihn wird „die Wirklichkeit in der Erfahrung sichtbar“, wie er 1996 vor Studenten gesagt hat (*In cammino. 1992-1998*, Bur, Mailand 2014, S. 311). Deshalb, so betont er, ist Erfahrung das „Schlüsselwort für alles“. (*L'autocoscienza del cosmo*, Bur, Mailand 2000, S. 274)

Wenn wir also unser Charisma nicht verlieren wollen, dann müssen wir uns bewusst werden, ob wir wirklich eine Erfahrung machen, oder nicht. „Wer nicht von der Erfahrung ausgeht“, sagt Don Giussani, „täuscht die anderen. Er will sich selbst und andere täuschen.“ Und er fährt fort: „Der Mensch kann von nichts anderem als der Erfahrung ausgehen“, weil sie „der Ort ist, wo die Wirklichkeit sich [...] in einem bestimmten Gesicht zeigt, in einem bestimmten Aspekt, mit einem bestimmten Akzent.“ (Ebd.) Es ist bemerkenswert, dass ein so überzeugter Nihilist wie Houellebecq dies in seiner ganzen Dramatik bestätigt. Seine Überlegungen führen ihn zu der Feststellung, es sei absurd, dass man geliebt werden will. Aber alle Überlegungen kamen nicht gegen das Urteil an, das unbezweifelbar in ihm aufstieg: „Der Wunsch blieb bestehen, und ich muss gestehen, dass er immer noch besteht.“ Die Erfahrung ist genau dieses Urteil. Nichts kann diesen Wunsch unterdrücken und nichts kann ihn erfüllen.

Dies zeigt uns einmal mehr, wie entscheidend der Hinweis auf die Methode ist, den Don Giussani uns bereits im ersten Kapitel von *Der religiöse Sinn* gibt: Nur wenn wir von der Erfahrung ausgehen, können wir uns selbst und die Wirklichkeit verstehen. Das befreit uns von der Sklaverei der Bilder, Schemata und Verkürzungen, die uns oft beherrschen, weil wir von der Umgebung, von der allgemeinen Mentalität beeinflusst sind, oder von dem ausgehen, was gerade bequem ist für uns.

Was genau ist aber Erfahrung? „Die Erfahrung hat gewiss mit Ausprobieren und Erproben zu tun, doch mehr noch mit dem Urteil über das Ausprobierte und Erprobte. ‚Die Person ist vor allem Bewusstsein. [...] Die Erfahrung beinhaltet also die Einsicht in den Sinn der Dinge.‘“ (L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 15) So können wir sagen, dass der Weg zur Wahrheit nur dann eine Erfahrung ist, wenn wir einen bewussten Vergleich vornehmen zwischen dem, was wir erfahren, und den Bedürfnissen, die uns ausmachen. Es genügt nicht, dass wir diese Formel wie ein Mantra wiederholen, wenn wir dann doch ständig die Erfahrung auf das reduzieren, was wir ausprobieren, auf etwas Sentimentales, auf ihren flüchtigsten Aspekt. Selbst die christliche Erfahrung, das Christusereignis unterliegt oft diesem Phänomen. Deshalb bemüht sich Don Giussani, uns klar zu machen, was er mit „Erfahrung“ meint.

„Die Erfahrung ist eine grundlegende Methode, durch die die Natur die Entwicklung des Bewusstseins und das Wachstum der Person fördert. Deshalb kann es sich nicht um eine Erfahrung handeln, wenn der Mensch sich dabei nicht ‚wachsen‘ sieht. [Man wird sich nicht automatisch dessen bewusst, was geschieht.] Um aber wirklich wachsen zu können, bedarf der Mensch der Herausforderung und der Hilfe durch etwas, das von ihm unterschieden ist, das *objektiv* ihm vorgegeben ist, dem er folglich ‚begegnen‘ kann.“ (L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS, Sankt Ottilien 2006, S. 128)

Diese Methode, die in jedem Wissensgebiet Gültigkeit hat, gilt auch für die Erkenntnis des Geheimnisses. „Es ist immer eine wahre, objektive Erfahrung, durch die Menschen die Gegenwart Gottes in der Welt wahrgenommen haben.“ Giussani fährt fort: „Mit Nachdruck schreibt dies der heilige Johannes an die ersten Christen: ‚Denn das Leben wurde offenbart; wir haben gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, das beim Vater war und uns offenbart wurde.‘ Die Anwesenheit Christi in seiner Kirche enthüllt sich dem Menschen in der Geschichte durch eine wahre, objektive Erfahrung. [Er sagt es ein zweites Mal.] Eine solche objektive Erfahrung [noch einmal, Don Giussani insistiert] [...] ist auch die Begegnung mit einer christlichen Gemeinschaft und das Verifizieren ihrer Botschaft.“ (Ebd.) Giussani wiederholt dreimal, dass das, wovon wir sprechen, Gegenstand einer „wahren, objektiven Erfahrung“ ist. „Wahr“ heißt, dass es eine tatsächliche Erfahrung ist, die keiner anderen nachsteht. Und „objektiv“, weil ich auf etwas außerhalb von mir treffe, das ich nicht selber mache.

Vor etwa drei Wochen erzählte mir ein Freund in Salvador de Bahia: „Seit meiner Kindheit lebte ich in einem evangelikalen Umfeld. Als ich etwas älter wurde, wurde ich getauft. Aber irgendwann wollte ich nicht mehr so leben wie die. Daher wandte ich mich ab und stellte ungefähr ein Jahr lang jede Religion in Frage. Ich machte mich sogar lustig über sie. Ich suchte nach Orten, an denen Vernunft und Wissenschaft gepredigt wurden, gegen die Religion. Aber letztlich befriedigte mich ein solches Leben nicht. Ich wollte etwas Anderes, aber ich wusste nicht, was. Ich begann, mich über andere Religionen zu informieren. Dabei ließ ich allerdings die katholische Kirche immer beiseite, da sie meiner Meinung nach irrte. Bis ein Freund aus Kindertagen mich zu einer Kostümparty der Jugendgruppe in meinem Viertel einlud. Ich ging hin, weil es nichts Religiöses war. Aber nach der Party begann ich mich zu fragen, warum ich

alles Mögliche gelesen und dabei immer die katholische Kirche außer Acht gelassen hatte. Ich begann, meine Fragen ernst zu nehmen. Ich fing nicht nur an, etwas über die katholische Kirche zu lesen, sondern auch ernsthaft nach einer Antwort zu suchen, die meiner Vernunft und meinem Herzen entsprach. Langsam spürte ich, dass das, was ich über die katholische Kirche las, mir entsprach. Es schien mir Sinn zu haben. Also beschloss ich zu konvertieren. Ich wurde in der katholischen Kirche getauft, bekam die Erstkommunion und wurde gefirmt. Ich war glücklich, aber ich wollte noch mehr. Ich wünschte mir einen Ort, der zu meinem Zuhause würde. Ich habe viele Gemeinschaften erlebt, die mir Angst machten. Sie vermittelten das Bild einer sehr verschlossenen Kirche, die ständig auf der Hut vor der Gefahr eines Gegenpapstes und dergleichen ist. Ich fragte mich: Wenn es das ist, welchen Sinn hat es dann, katholisch zu sein? Also setzte ich meine Suche fort, bis ich ein Interview mit Carrón fand, in dem er sagte: ‚Wenn wir nicht glauben, dass Franziskus das Heilmittel ist, dann weil wir nicht verstanden haben, was die Krankheit ist.‘ (J. Carrón, Interview mit John L. Allen und Ines San Martin, *Cruxnow.com*, 21. Juni 2017) Ich fand das interessant, weil es ein anderer Blickwinkel war. Und selbst wenn man an anderen Orten schließlich auch immer hörte: ‚Wir vertrauen auf unseren Herrn Jesus Christus‘, die Art wie Carrón es sagte, waren nicht bloße Worte, sondern eine lebendige Hoffnung. Ich erinnere mich an einen Teil des Interviews, der meine Aufmerksamkeit erregte. Er sprach von einigen unverheirateten Paaren, die begonnen hatten, sich mit Familien von CL zu treffen. Obwohl die CL-Familien nie mit ihnen über ihren Status in der Kirche gesprochen hatten, beschlossen diese Paare zu heiraten. Nur weil sie diese Familien kennengelernt hatten. Also sagte ich mir: Das ist interessant. Das ist das, wonach ich gesucht habe! Daher ging ich dem nach. Ich wollte wissen, wer Carrón ist und wer diese Leute sind. Ich habe die Mitglieder von CL hier in Salvador getroffen. Und ich bin dabei geblieben, weil ich sah, dass da etwas Anderes war, etwas, das mir entsprach. Vielleicht wäre ich nicht in der Kirche geblieben, wenn es diesen Ort nicht gäbe. Ich begann, die Wirklichkeit und mich selbst anders zu betrachten, mit einem neuen Blick, mit tieferer Liebe.“ Ich staune, dass jemand, der so leidenschaftlich nach einer Antwort auf die Bedürfnisse seines Herzens sucht, gerade weil er ehrlich umgeht mit seiner Erfahrung, diese Suche nicht aufgegeben hat, bis er eine historische, objektive Wirklichkeit, ein konkretes Gesicht der Kirche fand, das ihn faszinierte und eine Antwort hatte auf die Sehnsucht, die ihn als Mensch ausmacht.

Wenn man bedenkt, was bisher gesagt wurde, kann man verstehen, warum Don Giussani an einem bestimmten Punkt bekannte: „Das Wichtigste, was ich in meinem ganzen Leben gesagt habe, ist, dass Gott, das Geheimnis, sich offenbart hat, sich den Menschen so mitgeteilt hat, dass es zum Gegenstand ihrer Erfahrung wurde. Das Geheimnis wird auch zum Gegenstand unserer Erfahrung. Es wird zum Gegenstand unserer Erfahrung, indem es sich mit einem Zeichen identifiziert, das in Zeit und Raum existiert.“ (*L'autocoscienza del cosmo*, a.a.O., S. 164 f.)

Das ist entscheidend. „Um sich erkennen zu lassen, ist Gott als Mensch in das Leben des Menschen eingetreten, in menschlicher Gestalt, so dass das Denken, die Vorstellungskraft und das Empfinden des Menschen gleichsam von ihm ‚gebannt‘, von ihm angezogen wurden.“ (L. Giussani/S. Alberto/J. Prades, *Spuren christlicher*

Erfahrung in der Geschichte, EOS, St. Ottilien 2019, S. 38) Das belegt also, dass Gott in der Geschichte gegenwärtig ist, dass Christus in unserem Leben wirkt: wenn wir von ihm „gebannt“, angezogen sind.

Das Evangelium dokumentiert das auf ganz erstaunliche Weise. „Einer der Pharisäer hatte ihn [Jesus] zum Essen eingeladen. Und er ging in das Haus des Pharisäers und begab sich zu Tisch. Und siehe, eine Frau, die in der Stadt lebte, eine Sünderin, erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers zu Tisch war; da kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl und trat von hinten an ihn heran zu seinen Füßen. Dabei weinte sie und begann mit ihren Tränen seine Füße zu benetzen. Sie trocknete seine Füße mit den Haaren ihres Hauptes, küsste sie und salbte sie mit dem Öl. Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, sagte er zu sich selbst: Wenn dieser wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen, was das für eine Frau ist, die ihn berührt: dass sie eine Sünderin ist. Da antwortete ihm Jesus und sagte: Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich, Meister! Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner; der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig. Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, schenkte er sie beiden. Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben? Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr geschenkt hat. Jesus sagte zu ihm: Du hast recht geurteilt. Dann wandte er sich der Frau zu und sagte zu Simon: Siehst du diese Frau? Als ich in dein Haus kam, hast du mir kein Wasser für die Füße gegeben; sie aber hat meine Füße mit ihren Tränen benetzt und sie mit ihren Haaren abgetrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; sie aber hat, seit ich hier bin, unaufhörlich meine Füße geküsst. Du hast mir nicht das Haupt mit Öl gesalbt; sie aber hat mit Balsam meine Füße gesalbt. Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat. Wem aber nur wenig vergeben wird, der liebt wenig. Dann sagte er zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben. Da begannen die anderen Gäste bei sich selbst zu sagen: Wer ist das, dass er sogar Sünden vergibt? Er aber sagte zu der Frau: Dein Glaube hat dich gerettet. Geh in Frieden!“ (Lk 7,36-50) Hier sehen wir eine Frau, die ganz von Christus gebannt ist.

Und das ist die entscheidende Frage, für uns und für die Welt. Wenn wir uns nicht von ihm angezogen fühlen, sind wir in der Tat wie eine Treibmine, unseren Gedanken ausgeliefert, unseren Reaktionen, unserer Denkweise, unserer Art, mit den Dingen umzugehen, kurz gesagt: dem Nichts. Der Unterschied ist ganz offensichtlich, wenn man auf jemanden trifft, der von Christus bis ins Mark angezogen ist. Das ist der Glaube. Deshalb sagt Jesus zu der Frau: „Dein Glaube hat dich gerettet.“

2. „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben finden auf der Erde?“

Wenn dieses Ereignis nun aber geschehen ist – zweiter Schritt –, wenn Gott als Mensch in die Geschichte eingetreten ist und sich zu erkennen gegeben hat, dann ist die einzige Frage diejenige, die Don Giussani uns letztes Jahr beim Eröffnungstag gestellt hat, nämlich die Frage Christi: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben auf der Erde finden?“ (vgl. Lk 18,8) Es geht nämlich nicht darum, ob wir noch über ihn sprechen, wenn er wiederkommt, oder unsere Treffen machen oder andere Dinge organisieren, sondern ob es unter uns noch jemanden gibt,

der ganz von ihm eingenommen ist, der sich zuinnerst von ihm ergreifen lässt, damit er nicht im Nichts endet. Die Bedingung, unter der dies geschehen kann, ist, dass diese Gegenwart, die in die Geschichte eingetreten ist, fortbesteht, wie wir es in der zweiten Lektion der Exerzitien besprochen haben. Er wird nämlich nicht durch unser Bemühen gegenwärtig. Er selbst hat uns zugesichert, dass er in der Geschichte bleibt: „Ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt.“ (Mt 28,20) Unser wahres Problem besteht also darin, ob wir offen dafür sind, seine Gegenwart zu erkennen, wie der Freund aus Salvador da Bahia, ob wir das erkennen, was geschieht: Christus, der sich ereignet. Es ist nicht selbstverständlich, dass wir seine Gegenwart in dem, was geschieht und was wir einander berichten, erkennen.

Wie Don Giussani in der Lektion, die wir letztes Jahr beim Eröffnungstag gehört haben, sagte, geht es nicht um die Zugehörigkeit zu einem Verein. Wir können auch in dem Verein sein und Christus nicht erkennen. Nicht ein Verein löst das Problem des Nihilismus und der Sinnlosigkeit, sondern nur der Glaube. Deshalb sagte uns Don Giussani: „Es ist der Glaube, was wir suchen, der Glaube, in was wir tiefer eindringen wollen, der Glaube, was wir leben wollen.“ („Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!“, Eröffnungstag von *Comunione e Liberazione*, Mailand, 29. September 2018, S. 3) Denn nichts anderes ist in der Lage, uns ganz einzunehmen, uns dem Nihilismus zu entreißen.

Aber wie geht das heute? Genauso wie am Anfang: indem wir auf eine Gegenwart stoßen, die voller Sinn ist. Es verlangt von uns allerdings eine Armut im Geiste, die Bereitschaft, uns ins Staunen versetzen zu lassen. Und diese Armut des Geistes, diese Bereitschaft zu staunen und uns ganz einnehmen zu lassen, schenkt uns Christus, wenn er „sich ereignet“. Denn „des Staunens beraubt, bleiben wir dem Erhabenen gegenüber taub“, wie Heschel sagt. (Don Giussani zitiert das im 10. Kapitel des *Religiösen Sinns* und das *Meeting* in Rimini hat es sich für 2020 als Motto gewählt.) Wenn wir nicht mehr staunen können, sind wir taub für das, was sich ereignet. Daher fordert Don Giussani uns auf, an den Ursprung des Christentums zu denken. „Wie haben die Menschen angefangen zu glauben?“ Er stellt diese Frage wiederholt, damit wir uns in die Anfangszeit hineinversetzen. Das ist der Kanon und das Paradigma, was damals geschehen ist und was dann in der Heiligen Schrift aufgezeichnet wurde. Das ist die Methode für den ganzen Weg, für jeden historischen Moment. Giussani erklärt: „Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus bestimmte Dinge sagte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus diese Wunder tat. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus die Propheten anführte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus Tote auferweckte. Wie viele Leute, die ganz große Mehrheit, hörte ihn so reden, hörte ihn diese Worte sagen, sah ihn diese Wunder vollbringen, und doch geschah das Ereignis nicht für sie. Das Ereignis war etwas, bei dem das Wunder oder die Rede nur ein Punkt war, ein Teil, ein Faktor. Aber es selbst war etwas anderes, mehr, so ganz anders, dass es dem Diskurs und dem Wunder ihre Bedeutung verlieh.“ („Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!“, a.a.O., S. 6)

Warum glaubten sie also? „Sie glaubten aufgrund dessen, was Christus ihnen schien. Sie glaubten aufgrund dieser Gegenwart, nicht aufgrund dessen, was er tat oder sagte. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart. Nicht eine glatte oder stumpfe Gegenwart, nicht eine gesichtslose Gegenwart, sondern eine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Gesicht, eine wortreiche Gegenwart, eine Gegenwart, die einen Vorschlag machte.“ (Ebd.) Wie wir oft sehen, ist aber

nicht jede Gegenwart „voller Sinn“. Es wird uns vieles vorgeschlagen, aber was kann uns wirklich ganz einnehmen?

Wann wird es evident, dass da eine Gegenwart voller Sinn ist? Wenn wir diese Anziehungskraft spüren, wenn wir ergriffen sind. Wie die Sünderin, wie die ersten Jünger. So etwas geschieht nur angesichts von etwas „radikal Neuem“, das Giussani mit den Begriffen „unvorhergesehen“ und „unvorhersehbar“ beschreibt. „Etwas, das es nicht gab und das es jetzt gibt, das jetzt da ist. Etwas, das es nicht geben konnte und das jetzt da ist.“ Ein Vorschlag ist voller Sinn, wenn er „die Person mit einschließt, die diesen Sinn bringt“, wenn er mit der Gegenwart einer Person zusammenfällt, die vollständig in den Sinn miteinbezogen ist, den sie bringt. Es handelt sich um eine Gegenwart, die sich „nicht reduzieren lässt auf Vergangenes“ (ebd., S. 6 f.), eine unvorhergesehene, unvorhersehbare Gegenwart, in der mehr zum Ausdruck kommt. Sie war nicht da und jetzt ist sie es. Wenn das nicht jetzt geschieht und uns nicht jetzt zum Staunen bringt, dann bedeutet das, dass das Christentum für uns zu etwas Vergangenen geworden ist. Doch „Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!“ Es ist da. Das konnte es nicht geben, und jetzt ist es doch da. Zeichen dafür ist, dass, wenn wir auf eine Gegenwart stoßen (eine Gegenwart, die nicht von mir erzeugt wird, die real, objektiv ist, außerhalb von mir), die Frage in uns aufkommt: „Was für einer ist dieser?“ (Mt 8,27)

Diese Frage beschreibt etwas, das auch heute noch geschieht, auch durch uns. Ich denke an Menschen, die auf uns stoßen, wenn wir zusammen sind oder wenn wir allein sind, unter den unterschiedlichsten Umständen. Wie oft hören wir von Begegnungen, die bei den Ferien der Gemeinschaften stattgefunden haben, am Arbeitsplatz oder in der Universität. Aufgrund des anderen Lebens, das sie sehen, aufgrund der neuen Menschlichkeit, die die Gnade bei denen bewirkt, die sie annehmen, fragen sich die Leute: Wer ist das? Wieso sind die so? Auch nach zweitausend Jahren hallt diese Frage in der Welt nach.

Und wieso fragen die Leute sich das? Diese Frage ist ein Epiphänomen, der Hinweis auf etwas anderes, das nicht wir selber sind. Das Problem besteht genau darin: zu begreifen, was es bedeutet, dass jemand sich diese Frage stellt. Manchmal stehen wir ein bisschen erstaunt und verständnislos davor und fragen uns gar nicht: Was müssen diese Leute gesehen haben, dass sie sich diese Frage stellen? Sie standen vor einer Gegenwart, in der ein „Mehr“ zum Ausdruck kam, etwas, das mehr war als die natürlichen Fähigkeiten oder das Engagement oder der gute Wille derjenigen, die vor ihnen standen, etwas, das sie noch nie zuvor gesehen hatten. („Noch nie habe ich eine solche Menschlichkeit gesehen!“) Sonst wäre die Frage gar nicht aufgekommen. Diese Frage dokumentiert also eine größere Gegenwart, als wir es sind, die in uns wirksam ist, in Menschen wie uns. („Etwas in etwas anderem“, sagt Giussani, wie wir uns bei den Exerzitien in Erinnerung gerufen haben.) Die Frage entspringt dem Staunen darüber, dass hier eine „Antwort in actu“ auf den Durst des Herzens ist. Diese Antwort ist der lebendige Christus. Die Frage entspringt also der Außergewöhnlichkeit Christi, die hier zum Ausdruck kommt, auch wenn sie noch nicht gleich als solche erkannt wird.

Wenn Christus nicht gegenwärtig wäre – durch ein menschliches Zeichen –, dann gäbe es weder ein Erstaunen noch eine Frage. Dieses Staunen, das in eine Frage mündet, kann nur durch eine lebendige Gegenwart hervorgerufen werden.

Doch auch wir müssen gegenwärtig sein, mit unserer Armseligkeit, mit Offenheit und Verfügbarkeit, als Bettler, die darauf warten, dass sich eine solche Gegenwart ereignet, die der Sehnsucht des Menschen entspricht. Manchmal sind wir in der Tat auch blind für dieses Phänomen einer andersartigen Menschlichkeit. Dieses Außergewöhnliche geschieht, und wir erkennen es nicht, wir staunen nicht und stellen uns keine Fragen.

Obwohl wir von dieser Gegenwart umgeben sind, sagen wir, statt zu staunen und uns Fragen zu stellen, oft: „Das kennen wir schon. Das ist doch nichts Besonderes.“ Wenn ich das höre, fällt mir nichts mehr ein. Kein bisschen Erstaunen! Wie sollen da Fragen aufkommen? Wenn wir daher auch nur die Frage „Wer ist das?“ mit nach Hause nähmen, wäre es nicht umsonst gewesen, heute herzukommen.

Wir können es jeden Tag überprüfen: Wie oft werden wir von einer Gegenwart überrascht und angezogen? Und wie oft „reden wir sie uns nur ein“, wiederholen Worte oder beschreiben Fakten (wie eklatant sie auch sein mögen), ohne über das „Mehr“ zu staunen, das vor unseren Augen geschieht, und ohne uns diese Frage zu stellen? Das wird uns nur zu Skeptikern machen. Denn es reicht nicht, dass man das Richtige weiß oder das Richtige sagt. (Die Herausforderung des Nihilismus, von der Galimberti spricht, lässt das nicht zu.) Wenn Christus dann wiederkommt, wird er in uns niemanden finden, der noch über seine Gegenwart staunt, der erkennt, dass er wirklich gegenwärtig ist im Fleisch einer veränderten Menschlichkeit. Selbst wenn wir weiter dem Verein angehören. Denn hier geht es nicht um die Institution, sondern um den Glauben. Und Glaube ist einzig und allein das Anerkennen der gegenwärtigen Gegenwart Christi, die sich heute immer noch ereignet wie vor zweitausend Jahren.

Christus ist nicht Vergangenheit. Das Christusergebnis – das Ereignis, das jeden von uns erobert hat, sonst wären wir nicht hier – wird nicht in einem Museum aufbewahrt. (Das hat Papst Franziskus uns auf dem Petersplatz gesagt, erinnert ihr euch?) Es gehört nicht zu den Erinnerungen an eine Zeit, die einmal war. Er ist jetzt da und er ist jetzt im Fleisch! Etwas Vergangenes reicht nicht, um den Glauben für uns heute interessant zu machen, so wie es schon am Anfang nicht gereicht hat. Es musste etwas in der Gegenwart geschehen.

„Sie kamen nach Kafarnaum. Am folgenden Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. [Damals waren sie es gewohnt, in der Synagoge jemanden predigen zu hören, doch dieses mal erlebten sie den ersten Schock.] Und die Menschen waren voll Staunen über seine Lehre; [...] [viele lehrten damals, viele kommentierten die Schrift, aber] er lehrte sie wie einer, der Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten. In ihrer Synagoge war ein Mensch, der von einem unreinen Geist besessen war. Der begann zu schreien: Was haben wir mit dir zu tun, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, um uns ins Verderben zu stürzen? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. [Selbst die Dämonen erkannten ihn.] Da drohte ihm Jesus: Schweig und verlass ihn! Der unreine Geist zerrte den Mann

hin und her und verließ ihn mit lautem Geschrei. Da erschrecken alle [über die Wirkung der Worte und Gesten Jesu] und einer fragte den andern: Was ist das? Eine neue Lehre [nicht nur das, was sie aus der Vergangenheit kannten, was sie bereits wussten] mit Vollmacht [daraus entstand ein neues Volk]: Sogar die unreinen Geister gehorchen seinem Befehl. Und sein Ruf verbreitete sich rasch im ganzen Gebiet von Galiläa.“ (Mk 1,21-28) Kommentare zur Schrift hörten sie oft, aber sie staunten nicht darüber. Was den Unterschied ausmachte, war, dass sie vor einer Autorität standen, die so neuartig war, dass sie sich fragten: Was ist das?

Wie entscheidend diese Autorität ist, bezeugt uns Don Giussani persönlich. Hören wir ihm zu!

Aus einem Gespräch zwischen Luigi Giussani und einer Gruppe

von Memores Domini (Mailand, 29. September 1991)

Die Original-Tonaufnahme befindet sich im Archivio Storico dell'Associazione Ecclesiale Memores Domini. Vgl. auch „La gioia, la letizia e l'audacia. Nessuno genera, se non è generato“, Tracce-Litterae communionis, Nr. 6/1997.

Luigi Giussani

Was ist der wichtigste Faktor in der Realität eines Volkes als Volk, oder einer Gemeinschaft als Gemeinschaft, so wie ihr es heute morgen betrachtet habt, in der Realität des Volkes Gottes, in das wir berufen sind, in der Gemeinschaft, zu der wir gehören, in dem prophetischen Ort (der ausruft, dass Gott alles ist), an dem wahren Ort des religiösen Sinns? Der wichtigste Faktor in einem Volk als Volk und einer Gemeinschaft als Gemeinschaft ist, das, was wir als „Autorität“ bezeichnen.

Wir müssen wirklich grundlegend unser Bild von Autorität als etwas „Mechanischem“ ablegen, oder als eines „roboterhaften“ Anführers. So als handele es sich dabei um Individuen, die in einem Turm eingeschlossen sind und von dort Anweisungen geben, Signale aussenden und den Verlauf der Dinge bestimmen. Die Autorität oder die Leitung ist genau das Gegenteil von Macht. Es gibt in ihr nicht die geringste Spur von dem, was das Wort Macht bezeichnet. Daher gibt es im Begriff der Autorität im Volk Gottes auf keinerlei Ebene irgendeine Form von Angst, keinerlei Spur davon. Zur Macht nämlich gehört die Angst. Wenn sich jemand von Angst befreien will, muss er auf die Macht pfeifen.

Was ist also diese Autorität? Ich gebe eine Definition: Die Autorität ist der Ort (auch du bist ein Ort, auch eine Person ist ein Ort), an dem die Auseinandersetzung um die Zustimmung, um die Bewahrheitung der Prophetie, die Auseinandersetzung um die Bewahrheitung der Antwort, die unser Vorschlag, der Vorschlag Christi für das Herz darstellt ... Die Autorität ist also der Ort, an dem das Ringen um die Zustimmung und die Feststellung, dass der Vorschlag Christi wahr ist, dass er auf die Bedürfnisse des Herzens antwortet (auf den religiösen Sinn, der aus den Bedürfnissen des Herzens erwächst, das seinerseits die Antwort erkennt, wenn es ihr begegnet), klarer und einfacher ist und – da es keine Angst gibt – friedvoller. Die Autorität ist der Ort, an dem der Vergleich zwischen dem, was das Herz wahrnimmt, seinen Bedürfnissen, und der Antwort, die die Botschaft Christi darstellt, klarer, einfacher und friedvoller ist.

Pasolini sagt an einer Stelle, die ich in letzter Zeit öfter zitiert habe, dass die Leute nicht mehr erzogen sind, dass die jungen Leute nicht mehr erzogen werden. Wenn jemand sie erzieht, erzieht er sie durch das, was er ist, und nicht durch sein Reden. Die Autorität ist der Ort, an dem der Zusammenhang zwischen den Bedürfnissen des Herzens und der Antwort, die Christus gibt, klarer, einfacher und friedvoller ist. Das impliziert demnach, dass die Autorität ein Sein ist – und nicht die Quelle von Diskursen. Auch ein Diskurs ist zwar Bestandteil des Seins, aber nur als sein Widerschein. Zusammenfassend gesagt ist die Autorität eine Person, an der deutlich wird, dass das, was Christus sagt, dem Herzen entspricht. Das ist die Weise, wie das Gottesvolk geleitet wird.

Zweiter Gedanke: Das Problem ist nicht das Folgen ... Es geht zwar darum zu folgen, doch das Wort „folgen“ trifft nicht ganz den Kern der Sache. Es geht hier vielmehr um „Kindschaft“. Wir sind Söhne und Töchter der Autorität. Ein Kind stammt von seinem Vater ab und macht sich dieses Erbe zu eigen. Diese Abstammung macht es aus, sie prägt seine Identität. Es ist ganz davon bestimmt. Die Autorität bestimmt mein ganzes Sein. Sie ist nichts, was mir Angst macht oder das ich fürchten müsste, oder dem ich einfach nur „folge“. Die Autorität nimmt mich ein. Deshalb könnte man für das Wort „Autorität“ als Synonym „Vaterschaft“ nehmen. Vaterschaft bedeutet, dass man etwas zeugt, etwas schafft, die Gattung und den „Lebensstamm“ weitergibt. Der Stamm, die Abstammung macht mein Ich aus, das durch diese Beziehung bestimmt und unterscheidbar wird.

Auf den Begriff „Autorität“, der dem Begriff „Vaterschaft“ entspricht, folgt der Begriff „Freiheit“. Autorität bringt Freiheit hervor. Kind zu sein bedeutet Freiheit. Und tatsächlich spricht das Evangelium an mehreren Stellen davon: „Was meinst du“, fragt Jesus den Petrus, „von wem erheben die Könige dieser Welt Steuern? Von ihren Söhnen?“ Nein, von den Fremden und den Sklaven. Denn das, was dem Vater gehört, gehört auch dem Sohn. Die Autorität ist dann echt oder wird dann als wahre Autorität erlebt, wenn sie meine Freiheit aufblühen lässt, wenn ich mir selber der Dinge bewusst werde und persönlich Verantwortung übernehme.

Daher hat zu Recht jemand darauf hingewiesen, dass, als Jesus die Jünger fragte: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“, und Petrus antwortete: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“, dieser von einer Logik der Freundschaft (vorher war er nur ein Freund, ein Bekannter) zur eigenen Bewusstheit und persönlichen Verantwortung übergang. Petrus übernahm persönlich Verantwortung, als er sagte: „Du bist der Christus, der Sohn Gottes.“ Seine Freundschaft mit Christus wurde in diesem Augenblick schlagartig von persönlichem Bewusstsein erhellt, und von eigener Verantwortung, in der er dieses Bewusstsein zum Ausdruck brachte. Es gibt keine Beziehung zu einem Ort der Autorität oder zu jemandem, der Autorität besitzt, wenn man nicht spürt, dass seine Freiheit in eigene Bewusstheit und persönliche Verantwortung mündet.

Drittens: Wenn die Autorität eine Quelle solcher Freiheit ist, wird sie zu einem Ort des Trostes, und damit wird die ganze Gemeinschaft, das ganze Volk Gottes zum Ort des Trostes. Sie wird zum Ort des Trostes, denn wenn ich jemanden sehe, in dem Christus gesiegt hat, in dem er jetzt siegt, bei dem er etwas zur Entfaltung

bringt, den er überzeugt und verändert hat, dann erkenne ich, wie sehr Christus den Bedürfnissen des Herzens entspricht. Wenn ich es jemandem ansehe, wenn ich bei seinem Anblick merke, dass dies bei ihm geschieht, dann begreife ich, dass dies auch in der Gemeinschaft geschieht. Das tröstet mich – wer auch immer ich sein mag, in welcher Stimmung ich gerade bin, unabhängig davon, ob ich schon weit vorangekommen bin auf dem Weg oder erst am Anfang stehe. „Deine Vorschriften sind Quelle der Freude“, des Trostes. Denn Christus siegt.

Die Autorität ist der Ort, an dem offenbar wird, dass Christus siegt. Was bedeutet das? Es bedeutet, dass Christus zeigt, dass er den Bedürfnissen des Herzens entspricht. Es beweist, dass er ihnen auf überzeugende Weise, auf prophetische Weise entspricht. So wird es auch mir ergehen, auch wenn es unmöglich scheint. Auch für den da, der eine Autorität ist, schien es unmöglich, und nun ist es möglich, es ist Wirklichkeit. Christus siegt.

Die Person, die Autorität hat, ist also ein Ort der Vaterschaft, wo das neue Leben (nämlich das, in dem Christus auf die Bedürfnisse des Herzens antwortet, auf das, wofür der Mensch geschaffen ist), reiner und klarer zutage tritt. Das ist die wahre Autorität. Daher kann die einfache Witwe, die eine Münze in den Opferstock des Tempels wirft, eine größere Autorität sein als der Oberste der Pharisäer.

Diese väterliche Autorität, die zeugt und erschafft, erweist sich darin, dass wir eine größere Freiheit, mehr eigenes Bewusstsein und persönliche Verantwortung spüren. Selbst wenn alle weggingen, selbst wenn sich alle zurückzögen oder zu Verrätern würden (wie es in einem wunderschönen Abschnitt hieß, den ich beim letzten Eröffnungstag zitiert habe), selbst wenn alle zu Verrätern würden, würde ich ja sagen zu dir, Christus. Eigene Bewusstheit und persönliche Verantwortung. Daher ist die Autorität ein Ort des Trostes, an dem man erkennt, dass Christus siegt. So erfüllt die Autorität ihren eigentlichen Auftrag, denn sie erhebt das Volk und macht deutlich, dass das ganze Volk und die ganze Gemeinschaft der Ort sind, an dem Christus siegt. ■

Carrón

Die Autorität ist der wichtigste Faktor in einem Volk, denn ohne Autorität entsteht kein Volk. Daher ist jeder von uns aufgerufen, die Autorität zu erkennen, da wo sie ist. Denn, wie wir gerade gehört haben, „die einfache Witwe, die eine Münze in den Opferstock des Tempels wirft, [kann] eine größere Autorität sein als der Oberste der Pharisäer“. Woran zeigt sich das? Die Autorität ist „eine Person, an der deutlich wird, dass das, was Christus sagt, dem Herzen entspricht“. Daher ist sie ein Trost für uns alle, egal an welchem Punkt auf dem Weg wir uns befinden.

Bei einem Seminar der Gemeinschaft hat eine Freundin von uns erzählt: „Aus persönlichen Gründen habe ich letztes Jahr beschlossen, die Bewegung zu verlassen und aus der Fraternität auszutreten. Ihr werdet fragen: ‚Und was machst du dann hier?‘ Im Mai ist in meinem Leben etwas geschehen, das banal erscheinen mag: Ich hatte einen Auffahrunfall, als ich mit Kollegen auf dem Weg zu einem Empfang war. Da der Aufprall ziemlich heftig war, brachten sie mich ins Krankenhaus. Dort habe ich ein Wunder erlebt, was mich schließlich wieder hierher geführt hat. Ich habe mir die Punkte im Exerzitienheft angestrichen, auf die ich hier zu sprechen kom-

men wollte: ‚Woher habe ich das alles? Wir müssen genau verstehen, woher wir das haben. Warum sonst sollten wir wieder herkommen? Wir haben es durch den lebendigen Christus.‘ Und dann der Abschnitt über den ‚Ort‘. Gegen zwei Uhr nachts untersuchte mich ein Arzt. Ich war sehr verunsichert und hatte Angst, es könne etwas Schlimmes passiert sein. Was ich nie vergessen werde, ist der Blick dieses Arztes. Er schaute mich so menschlich an, dass ich mich fragte: ‚Wer ist das, dass er mich so anschaut?‘ Und dann ist mir etwas aufgegangen: ‚Ich erlebe eigentlich schon, dass es nicht um die konkrete Person geht, sondern dass ich etwas vor mir habe, dass mich auf etwas anderes verweist.‘ Wenn ich wegen eines Auffahrunfalls in die Notaufnahme gekommen war, so verließ ich sie ganz ‚erfüllt‘ von diesem Blick. In den folgenden Tagen dachte ich immer an diesen Blick und an diese Frage. Irgendwann habe ich dann angefangen, das Sekretariat der Bewegung zu nerven, um die Adressen wieder zu bekommen. Denn diese Art Blick hatte ich schon einmal gesehen und erkannt. Und wie man diesen Blick erkennt, hatte ich nur durch die Erziehung der Bewegung gelernt. Was mir geschehen ist, ist ein objektives Faktum, etwas Reales. Nach diesem Unfall sagten die Leute zu mir: ‚Du hast einen anderen Blick. Du bist mehr du selbst. Was ist mit dir passiert?‘ Ich konnte es nicht erklären und daher habe ich versucht, den Kontakt zur Bewegung wieder aufzunehmen. Warum? Weil ich das, was ich da gesehen hatte, nicht wieder verlieren wollte! Ich wollte diese Erkenntnis bewahren. Und der einzige Ort, der mir dabei helfen konnte, war das Seminar der Gemeinschaft. Denn hier bin ich dazu erzogen worden, Christus zu erkennen und mit ihm zu leben.“

Seht ihr, das ist jemand, bei dem Christus gesiegt hat. „Die Autorität bestimmt mein ganzes Sein“, haben wir eben von Don Giussani gehört. Sie nimmt mich ganz ein. Ich bin so erstaunt, dass Christus so siegt in einer Person (egal wer es ist), dass ich mich ganz einbringen will. Ich kann nicht anders, als ganz davon eingenommen zu sein. Die Autorität bestimmt mich ganz. Wie jemand von euch schreibt: „Mein Leben ist ein ständiges Neubeginnen vom Anerkennen dieser Gegenwart aus, einer bestimmten Gegenwart. Nur daraus kann der Enthusiasmus, die Freude am Leben entstehen. Nur diese Gegenwart kann aus mir das herausholen, was sonst niemand schafft. Nur Christus kann aus mir eine solche Treue, eine solche Leidenschaft herausholen, eine Liebe, die mit nichts anderem zu vergleichen ist.“ Versteht ihr, warum das das einzige ist, was den Nihilismus besiegen kann?

Und dieses Mich-ganz-Einnehmen-Lassen versklavt mich paradoxerweise nicht noch mehr, sondern macht mich schließlich frei. Die Autorität ist „Quelle der Freiheit“, sie „lässt meine Freiheit aufblühen“.

„Hier spricht jemand mit Autorität. Aber wer ist diese Autorität? Dazu gibt es einen feinsinnigen Satz von Dante, aus dem dritten Gesang des Paradieses, der es perfekt ausdrückt: ‚Er wandte [...] sich zum Ziel der größeren Sehnsucht‘. Er wandte sich dem Antlitz zu, in dem mehr Sehnsucht zum Ausdruck kam und das daher in ihm noch größere Sehnsucht hervorrief. Die Autorität ist ein neues Gesicht, der ‚größeren Sehnsucht‘, das in uns eine größere Sehnsucht hervorruft. [...] Nur wenn wir einer Autorität begegnen, tritt die wahre Zufriedenheit durch unsere Türe, überschreitet gleichsam die Schwelle unsere Persönlichkeit. Wenn wir dieses menschliche

Gesicht betrachten, spüren wir eine Übereinstimmung mit dem, wonach unser Herz sich sehnt, und sind plötzlich zufrieden. Ohne Autorität gibt es keine Zufriedenheit. Man erlebt vielleicht ‚Befriedigung‘ oder, wenn ihr so wollt, ‚Spaß‘, aber nicht die menschliche Zufriedenheit der Freiheit, der Gedanken und des Herzens, der Augen und der Worte.“ (L. Giussani, *L'avvenimento cristiano*, Bur, Mailand 2003, S. 16 f.)

Nur wenn Christus uns solchermaßen ergreift, können wir ein Risiko eingehen wie die Sünderin, die die Freiheit hatte, sie selbst zu sein, vor den Augen aller, ohne sich vom Geschwätz, von den Meinungen und Reaktionen der Menschen um sie herum bestimmen zu lassen. Keine Angst, kein Kompromiss mit der allgemeinen Mentalität hielt sie zurück. Sie hatte nichts zu verlieren. Alle hielten sie für eine Sünderin, was hatte sie also zu verlieren? Daher konnte sie den Mut aufbringen, sich ganz von Christus ergreifen zu lassen, bis in ihr Innerstes. Nicht im Schutz der eigenen vier Wände, sondern vor allen Leuten. Damit ruft sie bei allen eine Reaktion hervor, inklusive Jesus. Aber er lässt sich nicht beirren. Er weiß, wer sie ist. Und durch die Art, wie er sie anschaut, wie er reagiert, zeigt sich seine Andersartigkeit. Unglaublich!

Diese Freiheit ist in der heutigen Zeit entscheidend, wenn man erziehen will, wenn man das Wagnis eingehen will, zu lieben, ohne Besitz zu ergreifen, mit jenem Abstand, der es zulässt, dass sich die Gegenwart Christi zeigt, ohne dass wir unsere Menschlichkeit gewissermaßen einfrieren müssten. Damit das Christentum nicht auf Werte reduziert wird, die „zu blass, zu rein“ sind, wie de Lubac sagt, um den Kern des Ichs anziehen und aufwecken zu können. (Vgl. H. de Lubac, *Über Gott hinaus – Tragödie des atheistischen Humanismus*, Johannes Verlag, Einsiedeln 1984, S. 47)

Genau aus diesem Grund möchte man Kind werden, an diesem „Stamm“ teilhaben, der einen bestimmt und in dem man sieht, dass Christus siegt. „Der Stamm, die Abstammung macht mein Ich aus, das durch diese Beziehung bestimmt und unterscheidbar wird.“ Das Kind ist frei, das Andere auszustrahlen, das es darstellt und das es erhalten hat von einem anderen, der es ständig schafft. Der heilige Paulus sagt: „Wir verkünden nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn“. Doch wie verkünden sie ihn? „Als eure Knechte um Jesu willen. Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unseren Herzen aufgeleuchtet, damit aufstrahlt die Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi. Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“ (2 Kor 4, 5-7)

3. Niemand zeugt, wenn er nicht jetzt selbst gezeugt wird

Die Autorität ist eine Vaterschaft jetzt, wie wir eben von Don Giussani gehört haben. Diese ist auch wichtig für jeden einzelnen von uns: „Jemand kann nicht Vater sein, Erzeuger, wenn er niemanden zum Vater hat. Nicht [aufgepasst], wenn er keinen Vater *hatte*, sondern wenn er *jetzt* keinen Vater *hat*. Denn wenn er niemanden zum Vater hat, bedeutet das, dass es sich nicht um ein Ereignis handelt, [...] es ist keine Zeugung. Die Zeugung ist eine Handlung *in der Gegenwart*.“ (L. Giussani, „La gioia, la letizia e l'audacia. Nessuno genera, se non è generato“, *Tracce*, Nr. 6/1997, S. II, IV) Und

ob jemand einen Vater hat, erkennt man schon von weitem. Wer jetzt gerade neu geschaffen wird, der hat einen Vater. Auch wenn wir in das Haus einer Familie kommen, sehen wir gleich, wer da Kind ist, wer in diesem Moment neu geschaffen wird, und wer nicht. Wer nicht neu geschaffen wird, verteidigt sich und hat Angst vor dem Vater.

Also, „das Verwandtschaftsverhältnis zu einer Person bleibt, aber die Haltung der Vaterschaft als Inhalt dieses Verhältnisses ist etwas in der Gegenwart. Dass man einen Vater hatte, ist eine bleibende Eigenschaft, die zu unserer Geschichte gehört. Wenn ich 1954 nicht in das Berchet-Gymnasium gegangen wäre, sondern in ein anderes Gymnasium, wäre alles anders verlaufen. Das Verhältnis ist dauerhaft, aber die Zeugung – was das Interessante an der Vaterschaft ist – geschieht in der Gegenwart, ist etwas Gegenwärtiges. Deshalb kann man kein Erzeuger sein, wenn man keinen Vater hat. Nur in dem Maße, wie man einen Vater hat, wie man gezeugt wird“, kann man selber zeugen. Denn „jemand, der keinen Vater hat, ist ‚affektiv behindert‘. Auch jemand, der affektiv behindert ist, hatte natürlich einen Vater. Aber er hat ihn nicht gegenwärtig. Die persönliche Vaterschaft erzeugt das Ich. Sie erzeugt natürlich [...] nicht das Ich selbst, aber das Handeln des Ichs.“ (Ebd., S. IV)

Deshalb folgert Don Giussani: „Niemand zeugt, wenn er nicht gezeugt wird. Nicht, ‚wenn er nicht gezeugt wurde‘, sondern ‚wenn er nicht gezeugt wird‘. Dieser Begriff der Vaterschaft ist der Begriff, der von der gesamten aufklärerischen Kultur am stärksten bekämpft wurde“ (ebd.) – auch unter uns, die wir oft ebenfalls dieser Mentalität unterliegen.

Um deshalb heute zeugen zu können (die Eltern ihre Kinder, die Lehrer ihre Schüler), um wieder beginnen zu können wie am Anfang, um einen Beitrag zu leisten in diesem dramatischen Moment der Geschichte, reicht die Erinnerung an etwas Vergangenes nicht. Vielmehr brauchen wir eine Vaterschaft jetzt. Um heute zeugen zu können, braucht es eine gegenwärtige Präsenz, die nicht auf Vergangenes verkürzt werden kann und in der ein „Mehr“ zum Ausdruck kommt, etwas Unvorhergesehenes, etwas Unvorhersehbares, etwas, das bisher nicht war und jetzt ist.

Papst Franziskus sagte kürzlich: „Evangelisierung ist das Zeugnis von Jesus Christus, der gestorben und auf-erstanden ist. Er ist es, der anzieht. Darum wächst die Kirche durch Anziehung und nicht durch Proselytismus, wie Benedikt XVI. gesagt hat.“ (Ansprache von Papst Franziskus an das Generalkapitel des Päpstlichen Instituts für die Auslandsmission (PIME), 20. Mai 2019) Doch wo geschieht das? Wo zieht Christus uns an? Da, wo man vor einer konkreten Gegenwart steht, vor der man sich fragt: Warum ist der so? Wer ist das? Wo sich jemand diese Fragen stellt, wenn er dich sieht, jetzt, in der Gegenwart.

Du verkündest Jesus Christus, aufgrund dessen, was du bist, mit deinem Leben zeigst du Christus. Pasolini sagt es in weltlichen Begriffen, im Bezug auf die Erziehung (was Don Giussani zitiert hat): „Wenn dich jemand [...] erzogen hätte, so nicht durch Reden, sondern durch seine ganze Existenz“ (P. P. Pasolini, *Lutherbriefe*, Medusa, Wien 1983, S. 31). Darin besteht die Mission: dass Christus sichtbar wird durch meine Person, durch die Art, wie ich mit der Wirklichkeit umgehe. Also darin, dass ich Zeuge seines Zeugens bin, der mich so geschaffen hat,

mich so hat werden lassen, mich so gemacht hat, mit dieser Art und Weise, auf die Dinge zu schauen und sie anzugehen: ein Sohn vom selben Stamm wie der Vater.

Ein Student hat mir erzählt, dass vor einiger Zeit ein junger Arbeiter in seine Wohngemeinschaft eingezogen ist. Er geht nicht in die Kirche und führt aufgrund seiner Arbeit ein ganz anderes Leben als die Studenten. Er geht sehr spät schlafen und kommt fast nie zum Abendessen. Dem Studenten schien er wie „geparkt“ in der WG. Doch eines Abends war ein Freund dieses Studenten zum Abendessen da. Der staunte, wie schön diese Wohnung sei, und machte ihn auf Dinge aufmerksam, die dieser noch gar nicht bemerkt hatte, obwohl er schon länger da wohnte. Irgendwann kam der junge Arbeiter aus seinem Zimmer (sie wussten gar nicht, dass er zu Hause war), setzte sich an den Tisch, und der Freund von außerhalb begann sich mit ihm zu unterhalten. Der Student beachtete das gar nicht weiter, aber am nächsten Morgen rief ihn der Freund an und sagte: „Du, der Junge ist wirklich auf der Suche und man merkt, dass er bei euch etwas gesehen hat.“ Der Student erwiderte: „Ach, das glaube ich eher nicht ...“ Am gleichen Tag beschloss der Student, zum Fluss zum Baden zu gehen, und fragte den jungen Arbeiter, nicht sehr überzeugt: „Willst du mitkommen?“ Der antwortete spontan: „Ja, ich komme mit.“ Beim Fluss begann der junge Mann zu erzählen, wie es für ihn war, als in die WG einzog. „Mir ist sofort aufgefallen, dass da etwas anders war unter euch.“ Niemand hatte ihm gesagt, dass die meisten Mitbewohner von der Bewegung waren. In dem Zimmer, das er bezogen hatte, hatte er das kleine Büchlein *La voce unica dell'ideale* (San Paolo, 2018) gefunden, das der Vorgänger offenbar vergessen hatte. „Ich habe es von vorne bis hinten durchgelesen“, erklärte er. „Und dann habe ich es meinem Bruder geschenkt, der gerade sein letztes Schuljahr beginnt. Denn so etwas braucht es wirklich.“ Und dann sagte er dem Studenten: „Ich möchte euch näher kennenlernen.“ Und kurz darauf: „Kannst du mir das Beten beibringen?“ Der Student sagte mir abschließend: „Am Abend zuvor hatte ich noch überlegt, die anderen in der WG zu fragen, ob wir zusammen ein Gebet sprechen wollten zum Abschluss des Abends. Aber dann hatte ich gedacht: Der Arbeiter ist dabei, dann lasse ich es mal. Warum sollte der beten wollen? Ich habe tatsächlich völlig übersehen, was mein Freund, der zu Gast war, sofort erkannt hat. Gottseidank hat sein offener Blick jetzt auch mich erreicht.“

Was für einer Armut im Geiste bedarf es, um sich von dem Geringsten zeugen zu lassen! Wir laufen oft Gefahr, wie man an diesem Beispiel sieht, dass wir vieles für selbstverständlich nehmen. Das erkennt man daran, dass wir nicht mehr staunen. Wir sehen beeindruckende Dinge, wir haben sie direkt vor Augen, unter unserer Nase, aber wir bemerken sie nicht. Wir begreifen nicht wirklich, was geschieht, wenn es geschieht. Wir sehen nicht, wo Christus siegt, auch wenn es genau vor unseren Augen geschieht.

Auch jetzt geschieht genau das, was am Anfang geschehen ist und von dem das Evangelium berichtet: „Als er nach Kafarnaum kam, trat ein Hauptmann an ihn heran und bat ihn: Herr, mein Diener liegt gelähmt zu Hause und hat große Schmerzen. Jesus sagte zu ihm: Ich will kommen und ihn heilen. Und der Hauptmann antwortete:

Herr, ich bin es nicht wert, dass du unter mein Dach einkehrst; aber sprich nur ein Wort, dann wird mein Diener gesund! Denn auch ich muss Befehlen gehorchen und ich habe selbst Soldaten unter mir; sage ich nun zu einem: Geh!, so geht er, und zu einem andern: Komm!, so kommt er, und zu meinem Diener: Tu das!, so tut er es. Jesus war erstaunt, als er das hörte, und sagte zu denen, die ihm nachfolgten: Amen, ich sage euch: Einen solchen Glauben habe ich in Israel noch bei niemandem gefunden.“ Das sagt er von einem Heiden! In Israel hat er noch nie so großen Glauben gefunden. Deshalb fügt Jesus hinzu: „Ich sage euch: Viele werden von Osten und Westen kommen [die Geringsten, die Heiden] und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tisch sitzen; aber die Söhne des Reiches [also die, die als erste berufen wurden] werden hinausgeworfen“ (Mt 8, 5-12). Und nicht etwa, weil Gott sie hinauswirft, gleichsam zur Strafe, sondern weil sie sich selbst ausschließen, indem sie ihn nicht anerkennen. Diejenigen, die zuletzt dazugekommen sind, wie dieser Hauptmann, können das erkennen, was die Söhne, denen vor allem die Verkündigung Christi galt, nicht erkennen.

Das ist die Tragödie. Wir, „die Söhne des Reiches“, die wir sogar mit ihm gegessen und getrunken haben, indem wir am Leben der christlichen Gemeinschaft teilgenommen haben, nehmen das nicht wahr, was jetzt geschieht, während die vermeintlich Letzten es erkennen. Wir verpassen folglich das Neue, das Christus in die Geschichte bringt – nicht in der Vergangenheit, sondern im Jetzt –, dieses Neue, das vor allem diejenigen wahrnehmen, die zuletzt hinzugekommen sind. Wir dagegen sind immer noch dabei, über unsere „Angelegenheiten“ zu diskutieren, und verfallen so der Mentalität aller und den Regeln. Wenn das Staunen fehlt, dann erliegen wir den Regeln, den Strategien. Wie Papst Johannes Paul I. sagte, was Don Giussani viele Male zitiert hat: Das wahre Drama der Kirche, die sich gerne als modern hinstellt [also der Christen, die letztlich der Mentalität aller unterliegen], ist die Versuchung, das Staunen über das Ereignis Christi durch Regeln zu korrigieren. (Vgl. Johannes Paul I, *Humilitas*, Nr. 3, 2001, 10) Giussani kommentiert das: „Wenn man sich dem Staunen entzieht [wenn wir über nichts mehr staunen können und das nicht mehr wahrnehmen, was geschieht, während es geschieht, also das Christusereignis, das unser Angesicht aufleuchten und hervortreten lässt] [...], dann ist es unvermeidlich, dass man sein zerstückeltes Leben der Sklaverei der Regeln unterwirft.“ (*In cammino. 1992-1998*, a.a.O., S. 107 f.)

„Das christliche Ereignis [dagegen] ist eine Begegnung mit einer menschlichen Wirklichkeit, die die Evidenz zum Ausdruck bringt, dass das Göttliche (das sich zu uns herunterbeugt hat und in unser Leben eingetreten ist) mit dem zu tun hat, was wir sind. Diese Begegnung öffnet mir die Augen für mich selbst. Sie entschleierte mir gewissermaßen, wer ich bin, sie beweist, dass sie dem entspricht, was ich bin. Sie bewirkt, dass ich mir bewusst werde, was ich bin, was ich will. Denn sie lässt mich erkennen, dass das, was sie mir bringt, genau das ist, was ich will, [...] so als würde sie mir sagen: ‚Schau, was du bist, und dann sag mir, ob ich dir entspreche oder nicht. Nur weil du dich nicht kennst, kannst du glauben, dass ich dir nicht entspreche, und lieber etwas anderes wählen als Sinn deines Ichs‘“, also mich verlieren. (Ebd., S. 111 f.)

Giussani macht uns zudem auf die Gefahr aufmerksam, die uns immer droht. Nämlich dass wir denken, wir könnten uns unabhängig von unserem Vater entwickeln. „Im Laufe der Zeit entsteht die Gefahr, dass wir eine Entwicklung nehmen wie das Kind im Bezug auf seinen Vater: Es geht seinen Weg ohne den Vater.“ Dann sind irgendwann „die Kinder nicht mehr *Kinder* ihres Vaters. Sie sind vorübergehend seine Schüler, bis sie selber agieren können. [Merkt ihr, wie perfekt er das beschreibt: Oft sind wir „vorübergehend Schüler“.] Wenn sie dann können, agieren sie auf eigene Faust. [Wenn wir es können, machen wir unser eigenes Ding und entledigen uns nur zu gerne des Vaters.] [...] Aber wenn jemand Kind ist, dann wächst er und fügt Neues zu dem hinzu, was der Vater ihm gesagt hat.“ (Mitschrift aus einer Sitzung des Präsidialrates von CL am 24. Juli 1992 in Mailand, im Archiv des Sekretariats von CL in Mailand)

Das ist die Herausforderung, vor der wir zu Beginn diesen Jahres stehen: in dieser Spannung zu leben, die Gegenwart wahrzunehmen, die uns zeugt, und die Autoritäten, die den Nihilismus besiegen, eine so außergewöhnliche Gegenwart, dass wir uns fragen: „Wer ist das?“

„Gott liebt uns“, sagte Papst Franziskus kürzlich, „er ist uns viel näher gekommen, als wir uns vorstellen könnten, und hat unser Fleisch angenommen, um uns zu erlösen. Diese Botschaft ist das Herz des Glaubens. Sie muss jeder unserer Initiativen vorausgehen und sie inspirieren. Wir leben, um diese Nähe spürbar zu machen. Aber man kann die Nähe Gottes nicht mitteilen, ohne sie selber zu erfahren, ohne sie jeden Tag zu erfahren.“ (Ansprache von Papst Franziskus an die Bischöfe, die an einer von den Kongregationen für die Bischöfe und für die Orientalischen Kirchen organisierten Fortbildung teilgenommen haben, 12. September 2019) Nur wenn wir zu Söhnen und Töchtern werden, nur wenn wir die Erfahrung einer Vaterschaft machen, können wir einander und den Menschen, die uns auf der Straße begegnen, die Antwort auf die Sinnleere unserer Tage bezeugen und vermitteln. ■

© 2019 Fraternità di Comunione e Liberazione